

Marianne Braig/Christian U. Baur

Geteilte westliche Hemisphäre oder wo liegt eigentlich Mexiko?

Die westliche Hemisphäre erfährt in jüngster Zeit wieder einmal Neudefinitionen, in welchen es zwar auch, aber weniger als in früheren Jahrhunderten, um das Verhältnis zu Europa geht. Wichtige Differenzen in den unterschiedlichen Raumkonstruktionen, wie wir im Folgenden deutlich machen wollen, ergeben sich aus der Frage nach den Vorstellungen von einer gemeinsamen oder einer gespaltenen Hemisphäre. In dieser Kontroverse kommt Mexiko als Grenzland zwischen Norden und Süden, als einer Zwischenwelt, die geographisch nicht klar zu verorten ist, eine zentrale Rolle zu. Rückt das Land – seit 1994 Mitglied der nordamerikanischen Freihandelszone NAFTA und seit 2002 zum militärischen Befehlsbereich *U.S. Northern Command* gehörend – von Nordamerika vereinnahmt vom Süden ab, oder erfährt Nordamerika von Mexiko aus (nicht allein durch die Mexikaner) eine Mexikanisierung, die, wie Huntington fürchtet, nicht nur die Sprache und Sprachgewohnheiten verändere, sondern auch Kultur, Politik, Justiz und Handel? Die Frage danach, wer eigentlich wen erobert, stellt sich nicht allein in geopolitischen Machtspielen, sondern sie ist weitergefasst verbunden mit einer "Geographie der Angst". Inwieweit eine solche das Miteinander beherrschen kann, hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, wer als zugehörig zu einem gemeinsamen bzw. eng verflochtenen Raum anerkannt und wer daraus ausgegrenzt wird; und wo, und vor allem wie in diesem Raum Grenzen gezogen werden. Ein Rückblick auf frühere hemisphärische Raumkonstruktionen macht deutlich, dass diese Fragen nicht neu sind und immer wieder darum gerungen wurde, was wie als Kultur in welchen Räumen anerkannt bzw. abgelehnt oder ausgeblendet wurde.

1. Hemisphärische Konstruktionen

Die Entwicklung eigener Vorstellungen zum Verhältnis von Raum und Kultur in den Amerikas war im Zuge der Emanzipation des Kontinents von seiner kolonialen Herrschaft im 18. und 19. Jahrhundert zumeist Sache der kreolischen und mestizischen Eliten und in der Regel verbunden mit dem Ausblenden der indianischen und schwarzen Bevölkerung.¹ Im Zentrum stand die Suche nach neuen kulturellen Identitäten; die damit verbundenen hemisphärischen Raumkonstruktionen orientierten sich in erster Linie an der Frage nach dem Verhältnis zu Europa und auf die Beziehungen der unabhängig gewordenen Staaten des amerikanischen Kontinents zueinander.

Am dominantesten wurde in diesem Zusammenhang die *Western Hemisphere idea* (Whitaker 1954), die Vorstellung des amerikanischen Kontinents als eines "bevorzugten Ortes" auf dem Planeten, von dem aus es Abstand zu halten gelte zu einem Europa der Kriege, Monarchien und Diktaturen. Sicherlich waren auch in Amerika die Unabhängigkeitsbewegungen und Nationalstaatsgründungen mit kriegerischen Auseinandersetzungen verbunden. Doch anders als in Europa, wo die Nationalstaatsbildung in der Regel mit Gewalt für eine Verkopplung sprachlicher, kultureller, politischer und geographischer Phänomene in einem als nationalstaatlich konstruierten Kulturraum stand, war dieser Prozess auf der anderen Seite des Atlantiks mit unterschiedlichen, nicht klar umrissenen räumlichen Konstruktionen verbunden, die nicht nur über den Nationalstaat, sondern über die Vorstellung von "geschlossenen Kulturkreisen" im Herderschen Sinn hinausweisen.

An diesem Prozess des sich Bewusstwerdens eigener Interessen und Identitäten hatten Politiker, Intellektuelle, aber auch soziale Bewegungen aus allen Teilen des Kontinents Anteil. Die Grenzlinien ihrer verschiedenen Projekte verliefen dabei viele Jahrzehnte, ja bis in die heutige Zeit, entlang folgender Fragen: erstens nach dem Verhältnis zu Europa und nach der Qualität seines Erbes, sowie zweitens nach

1 Diese Begrenzung kennzeichnet bedauerlicherweise auch unseren Beitrag. An dieser Stelle kann nicht auf den 1899 geprägten Begriff *Amerind* (American Indians) und die damit verbundenen Raumkonstruktionen eingegangen werden (vgl. Feest 2000: 441). Ebenfalls nicht vertieft wird die Entstehung der Vorstellung *black atlantic* oder die Herausbildung von Netzwerken zwischen verschiedenen schwarzen Bewegungen in den Amerikas (vgl. Costa 2005).

dem Verhältnis der verschiedenen Amerikas zueinander und dem Fundament ihrer möglichen Einheit bzw. Divergenz. Diejenigen, die die Beziehungen zu Europa nicht kappen, sondern sie verändern und auf neue Bezugspunkte, wie etwa das revolutionäre Frankreich, richten wollten, waren weniger an der – wenn auch nur diskursiven – Abkapselung Amerikas interessiert und suchten nach gemeinsamen, vor allem kulturellen Wurzeln in Europa. Dagegen war die Abgrenzung von Europa nicht selten mit der Konstruktion eines mehr oder weniger klar definierten Gegenpols verbunden, wie er im Gegensatz „Alte und Neue Welt“ präsent ist, oder wie er die Konstruktion der westlichen Hemisphäre als einer besonderen prägte, und auch im Begriff des Panamerikanismus enthalten sein konnte. Doch zugleich zeigte sich, dass die Absetzung von Europa allein nicht ausreichte, ein gemeinsames Verständnis über den Gegenpol Amerika zu konstituieren, an welchem sich alle Amerikaner beteiligen konnten. So attraktiv die Absetzung von einem gemeinsamen reaktionären Feind Europa und so wichtig die Anerkennung der unabhängigen Staaten des Südens durch die USA im 19. Jahrhundert waren, so spannungs- und konfliktreich erwiesen sich die Beziehungen zwischen den USA und den südlichen Republiken. Die Konstruktion eines inter-amerikanischen Systems aus dem Erbe von Simón Bolívar und Thomas Jefferson musste ein Mythos bleiben angesichts der asymmetrischen Beziehung im Rahmen eines „imperial encounter“.²

Im Folgenden wollen wir zeigen, welche unterschiedlichen hemisphärischen Konstruktionen in der Vergangenheit miteinander um die Deutungshoheit konkurrierten wenn es darum ging, den amerikanischen Kontinent in seiner Gesamtheit zu fassen. Heute scheint es so, als habe sich eine spezifisch US-amerikanische Perspektive auf die Amerikas durchgesetzt, die sich mit dem Begriff der *Western Hemisphere* verbindet. Andere Raumkonstruktionen wie der Panamerikanismus scheinen weniger erfolgreich und wenn, dann lediglich im Rahmen schwacher inter-amerikanischer UN-Institutionen zu überdauern. Dagegen wiederum leben Begrifflichkeiten, die auf unter-

2 “While the term encounter implies the presence of two entities (i.e., the North and the South), the term imperial encounters is meant to convey the idea of asymmetrical encounters in which one entity has been able to construct ‘realities’ that were taken seriously and acted upon and the other entity has been denied equal degrees or kinds of agency” (Doty 1996: 3).

schiedliche Kulturkreise in einer geteilten Hemisphäre verweisen, wie Hispano- oder Lateinamerika, gerade auch in aktuellen, oftmals kulturalistischen Diskursen fort.

Nicht zuletzt aufgrund der spezifischen Rolle Mexikos in den geokulturellen und geopolitischen Raumkonstruktionen ist es sinnvoll, diese in den aktuellen Raumdebatten näher zu betrachten. Bedeutsam sind dabei etwa sicherheitspolitische Interventionen, die versuchen, aus einer US-Perspektive das mexikanische Territorium neu zu vermessen und aufzuteilen. Zugleich jedoch scheint vom Süden aus das Selbstverständnis der westlichen Hemisphäre gleichfalls eine Veränderung zu erfahren. So breiten sich mit der Migration und der Herausbildung transnationaler Netzwerke nicht allein zwischen Mexiko und den USA, aber mit Mexiko als dem zentralen Grenzraum, alltagsweltliche Praxen in den USA aus, die von vielen als typisch für *latinos* bzw. *hispanics* wahrgenommen und mit einer Mexikanisierung großer Teile des Nordens gleichgesetzt und nicht selten mit einer "Geographie der Angst" verbunden werden. Besonders prominent wurde in diesem Zusammenhang Huntington mit seiner Warnung vor "The Hispanic Challenge", indem er das Bild der sprachlich und religiös abgegrenzten Kultur der Lateinamerikaner und insbesondere der Mexikaner bemühte, die sich nicht in den angelsächsischen Kulturkreis integrieren lasse. Bevor wir uns jedoch im zweiten Schritt mit der Rolle Mexikos in der Neugestaltung der westlichen Hemisphäre befassen, wollen wir im ersten Schritt die historischen Wurzeln verschiedener Selbstbeschreibungen des amerikanischen Kontinents skizzieren.

1.1 Interessen und Rasse: die Monroe-Doktrin

Die Monroe-Doktrin gilt als Gründungsdokument für eine US-Außenpolitik, die den amerikanischen Kontinent unter bestimmten Prämissen in den Blick nimmt. Präsident James Monroe formulierte mit der Doktrin 1823 ein Angebot an die europäischen Kolonialmächte, sich nicht in die dortigen Revolutionsprozesse einzumischen, um zugleich von ihnen zu fordern, von Versuchen der Rekolonialisierung der Neuen Welt Abstand zu nehmen:

We owe it, therefore, to candor, and to the amicable relations existing between the United States and those powers, to declare that we should consider any attempt on their part to extend their system to any portion of

this hemisphere, as dangerous to our peace and safety (zitiert in Sicker 2002: 21f.).

Die Doktrin wurde von US Secretary of State John Quincy Adams ausgearbeitet, ohne andere Staaten Lateinamerikas vorher zu konsultieren (Sicker 2002: 22).

Allerdings war ein derart hemisphärisches Denken in der US-amerikanischen Politik bereits vor der Monroe-Doktrin anzutreffen. Als 1811 der US-Kongress nachträglich die Besetzung spanischen Territoriums durch anglo-amerikanische Siedler legalisierte, verwies er in seiner Begründung auf die Gefahr einer Annexion von West-Florida durch europäische Mächte.

The United States declared, as a cardinal principle of its hemispheric policy, its firm opposition to the transfer of any territory in the Western Hemisphere from one European state to another (Sicker 2002: 14).

Und 1813 konstruierte Thomas Jefferson eine Hemisphäre auf der Basis eigener Interessen:

America has a hemisphere to itself. It must have a separate system of interest which must not be subordinated to those of Europe. The insulated state in which nature has placed the American continent should so far avail it that no spark of war kindled in the other quarters of the globe should be wafted across the wide oceans which separate us from them (zitiert in Sicker 2002: 15).

Die Monroe-Doktrin beschrieb als Grundlage der Raumkonstruktion einer *Western Hemisphere* zunächst kein imperial-konfrontatives Programm mit den damaligen Großmächten; hierzu wären die USA zu diesem Zeitpunkt weder ökonomisch noch militärisch in der Lage gewesen. Die Doktrin stellte also noch keinen Bruch dar mit den außenpolitischen Leitlinien, die der erste US-Präsident George Washington in seiner "farewell address"³ formuliert hatte. Allerdings manifestierte sich in der Doktrin eine bestimmte Sichtweise auf den amerikanischen Kontinent – als einen besonderen und nach außen abgegrenzten Raum. In der daraus hervorgegangenen Bezeichnung der *Western Hemisphere* wurde die Welt aufgeteilt in ein amerikanisches "Wir" versus die (europäischen) Großmächte der restlichen Welt. Mit der Doktrin wurde eine globale Raumvorstellung entworfen, die zwar

3 Demnach sollten sich die USA auf Handel und Industrialisierung ihrer Nation konzentrieren und sich aus internationalen Händeln möglichst heraushalten (Merrill/Paterson 1995: 77).

nicht zwangsläufig die territoriale Durchdringung des gesamten Kontinents zum Ziel hatte, diese aber auch nicht ausschloss (Norton 2004: 195).

Die Monroe-Doktrin könnte man somit als einen relativ ergebnis-offenen Diskurs verstehen, mit dem sich sehr unterschiedliche Vorstellungen von Amerika verbinden lassen, die von panamerikanischen Träumen bis zu außenpolitischen Programmen reichen, die die Dominanz der USA gegenüber dem Rest des Kontinents (bis hin zu militärischen Interventionen) begründen können. Dennoch fällt die Monroe-Doktrin nicht der Beliebigkeit anheim, verknüpft sie doch seit jeher das Streben nach territorialer Sicherheit der USA mit dem impliziten Anspruch, ebenso das Gesellschaftssystem der USA in der Hemisphäre vor fremdem Einfluss zu bewahren, was insbesondere die Verwendung der Monroe-Doktrin während des Kalten Krieges erklären mag (Krakau 1968: 4f., 82-88).

Die Anwendung der Doktrin im Kontext einer expansiven Politik zeigte sich früh, während des Werbens von US-Präsident James K. Polk für den Krieg (1846-1848) gegen Mexiko (Sicker 2002: 35ff.). Nach dem Krieg und der Annexion großer Teile des mexikanischen Territoriums wandte sich Polk nun aber entschieden gegen ein weiteres Vordringen der Angelsachsen in das Herz Mexikos. Er setzte sich erfolgreich gegen diejenigen Stimmen durch, die ganz Mexiko besetzen wollten, indem er neben den finanziellen Risiken einer Okkupation Mexikos vor den kulturellen Divergenzen warnte und damit den Rio Bravo bzw. den Rio Grande als geokulturelle Grenze der USA für weitere territoriale Expansionen markierte. Wilfried Callcott schrieb dazu:

The expenses of a war in the heart of Mexico and problems of administering a people who were not readily assimilable into Anglo-Saxon traditions (as just shown in Texas), and who were not suitable as slaves, gave cause for sober second thoughts (Callcott 1968: 26).

Vor allem rassistische Bedenken der weißen Bevölkerung und der politischen Klasse in den Südstaaten waren es, die gegen die Annexion ganz Mexikos angeführt wurden.⁴ Man fürchtete Konsequen-

4 Während die Mehrzahl der Massenpresse in den großen Städten der USA darin keine Probleme erkennen konnte, und deshalb während des Krieges für ein *All Mexico-Projekt* warb, war ein sehr großer Teil der politischen Eliten, insbesondere im Süden der USA, strikt gegen die Vorstellung, dass Nicht-Weißen die

zen für die Machtverteilung innerhalb der USA, sollten im Zuge einer Annektierung Mexikos Bürgerrechte auch an Farbige vergeben werden. Eine solche Inklusion wollten viele auf jeden Fall vermeiden, weil, so deren Argument, dann der Fortbestand der USA als Demokratie gefährdet sei (Merk [1963] 1995: 157ff., 191). Im Disput um die Grenzen der Expansion im Rahmen des Krieges gegen Mexiko wurde deutlich, wie sich innerhalb eines hemisphärischen Diskurses expansive Phasen der territorialen Eroberung mit rassistischen Abgrenzungsdiskursen überschneiden, ergänzen und abwechseln können.

Freilich, das Argument einer möglichen innenpolitischen Destabilisierung der USA im Zuge einer Intervention in einen anderen "Kulturkreis" galt nicht immer als Grund für eine derartige Zurückhaltung. Im Gegenteil: In einer der einflussreichsten Reinterpretationen der Monroe-Doktrin, dem 1904 von Präsident Theodore Roosevelt formulierten "Roosevelt Corollary of the Monroe Doctrine", wurde die Notwendigkeit einer Intervention in andere Staaten (gerade auch jenseits der im Mexiko-Krieg konstruierten geokulturellen Grenze) mit der Fehlerhaftigkeit und dem Versagen staatlicher Institutionen jenseits dieser Grenze begründet.⁵

Chronic wrongdoing, or an impotence which results in a general loosening of the ties of civilized society, may in America, as elsewhere, ultimately require intervention by some civilized nations, and in the Western hemisphere, the adherence of the United States to the Monroe Doctrine may force the United States, however reluctantly, in cases of wrongdoing or impotence, to the exercise of the international police power (zitiert in Sicker 2002: 61).

Bürgerrechte übertragen werden könnten (Merk [1963] 1995: 191ff.). Der Südstaatler aus South Carolina und ehemalige Vizepräsident John C. Calhoun etwa warnte vor dem Kongress Anfang 1848: "I know further, sir, that we have never dreamt of incorporating into our Union any but the Caucasian race – the free white race. [...] The greatest misfortunes of Spanish America are to be traced to the fatal error of placing these colored races on an equality with the white race. [...] Are they fit to be connected with us? Are they fit for self-government and for governing you? [...] – all the rest pure Indians, a mixed blood equally ignorant and unfit for liberty, impure races, not as good as the Cherokees or Choctaws? We make a great mistake, sir, when we suppose that all people are capable of self-government" (zitiert in Merk [1963] 1995: 162).

- 5 Ähnlich wurde während des Krieges mit Mexiko argumentiert. "Mexico's failure to improve California, a land of Eden, was attributed to an incompetent local bureaucracy, degenerating into a state of anarchy, and to a slothful population" (Merk [1963] 1995: 31).

Die westliche Hemisphäre als eine ganz Amerika umfassende Raumkonstruktion blieb eng mit den Interessen der USA verbunden, ohne die Reichweite und die Instrumente zur Durchsetzung derselben festzulegen. Die damit zugleich einhergehenden kulturalistischen oder gar rassistischen Zuschreibungen führten und führen immer wieder dazu, dass unabhängig von Nationalstaatlichkeit neue Grenzlinien gezogen werden können.

1.2 Hispanoamerikanische oder Panamerikanische Einheit?

Die Vorstellung einer Einheit der westlichen Hemisphäre schien im 19. Jahrhundert durchaus auch in Diskursen im südlichen Amerika auf und wurde mit dem Ideal eines Pan-Amerika verbunden. Die Bewunderung für die Befreiung der nordamerikanischen Kolonien von England (1776) und speziell für George Washington unter den Unabhängigkeitsbewegten im Süden, sowie die rasche Anerkennung der unabhängig gewordenen Republiken durch die USA bildeten eine der Grundlagen für die Bestrebungen, inter-amerikanische Konferenzen zu initiieren. Doch erst 1889 gelang es (u.a. aufgrund des Engagements des US-Außenministers James Gillespie Blaine), den ersten Pan-Amerikanischen Kongress in New York abzuhalten, an dem mit Ausnahme der Dominikanischen Republik alle Staaten der westlichen Hemisphäre vertreten waren.

Die Distanzierung von einem tyrannischen Europa war zwar auch auf der von Simón Bolívar vorgeschlagenen hispano-amerikanischen Konferenz in Panama 1826 präsent; diese richtete sich in erster Linie jedoch gegen die alte, gerade abgeschüttelte Kolonialmacht Spanien und nicht gegen Europa als Ganzes. Zugleich zielte dieses erste Treffen explizit auf eine Konföderation der unabhängig gewordenen hispanoamerikanischen Staaten, ganz im Sinne der *Carta de Jamaica* von 1815, die die ideelle Grundlage für eine Kooperation befreiter Nationen in Spanisch-Amerika darstellte. Nicht beteiligt an einer solchermaßen sprachlich und durch die koloniale Tradition definierten hispanischen Einheit waren die USA, Haiti und Brasilien, also, so könnte man meinen, die nicht zum hispanoamerikanischen "Kreis" zählenden "Kulturen".⁶

6 Doch auch Argentinien nahm an dieser nicht und den folgenden Konferenzen nur mit kritischer Distanz teil; nicht nur weil die *Porteños* 1826 die Vorherrschaft

Im Gegensatz hierzu gehörte José Martí zu denjenigen, die sich klar für eine Abkopplung der westlichen Hemisphäre von Europa aussprachen. Seine eigene Biographie, die ihn ins Exil nach New York führte, prädestinierte ihn zwar als Vermittler pan-amerikanischer Ideale zwischen Nord und Süd; zugleich warnte er vor dem Hintergrund der Geschichte und der geographischen Lage seines Heimatlandes Kuba⁷ vor der Hegemonie der USA, und sah in ihrem Bestreben die grundsätzliche Gefahr für eine pan-amerikanische Einheit (Raab 1998: 139-160). Die im Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 deutlich zutage tretende expansionistische Interessenpolitik der USA gab nachträglich denjenigen Recht, die vor der wirtschaftlichen Übermacht und dem politischen und militärischen Imperialismus des nördlichen Nachbarn gewarnt hatten. In diesem Rahmen konnte es keine gemeinsame Interessensphäre aller Nationen Amerikas geben. Die Neue Welt war bereits eine zweigeteilte:

De una parte hay en América un pueblo que proclama su derecho de propia coronación a regir, por moralidad geográfica, en el continente, y anuncia, por boca de sus estadistas, en la prensa y en el púlpito, en el banquete y en el congreso, mientras pone la mano sobre una isla y trata de comprar otra, que todo el norte de América ha de ser suyo, y se le ha de reconocer derecho imperial del istmo abajo, y de otra están los pueblos de origen y fines diversos, cada día más ocupados y menos recelosos, que no tienen más enemigo real que su propia ambición, y la del vecino que los convida a ahorrarle el trabajo de quitarles mañana por la fuerza lo que le pueden dar de grado ahora (Martí zitiert in Raab 1998: 153).

Bolívars und Gran Colombias ablehnten, sondern weil ein Panamerikanismus ihren ökonomischen, politischen und kulturellen Interessen entgegenlief. Da diese sie mit verschiedenen europäischen Ländern bedeutend mehr verband als mit ihren amerikanischen Nachbarn, hielten die argentinischen Regierungen Distanz zu einem panamerikanischen Projekt.

- 7 Kuba, das bis zum Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 spanische Kolonie geblieben war, geriet danach unter US-amerikanische Besatzung. Als es 1902 formal unabhängig wurde, blieb seine Souveränität eingeschränkt – aufgrund des auf Druck der USA zustande gekommenen so genannten „Platt-Amendment“ in der kubanischen Verfassung, das den USA jederzeit ein militärisches Eingreifen erlaubte, sobald sie ihre politischen und ökonomischen Interessen auf der Insel in Gefahr sahen. Neben einem ständigen Interventionsrecht im Falle innerer Unruhen wurde auch die Abtretung kubanischen Territoriums an die USA festgeschrieben. Guantánamo Bay, das bis heute von US-amerikanischem Militär besetzt gehalten und seit dem Afghanistan-Krieg zur völkerrechtswidrigen Inhaftierung von Kriegsgefangenen genutzt wird, stellt einen interessanten Fall von Extra-Territorialität dar.

Angesichts dieser Aufspaltung wunderte es kaum, dass der Panamerikanismus und seine Institutionen⁸ schwach geblieben sind; für den, wie Knud Krakau ihn nennt, "zähen politischen Kampf Lateinamerikas um seine Gleichrangigkeit, letztlich um seine Würde" (Krakau 1992: 191) dürfte eine andere Konstruktion bedeutsamer gewesen sein, die eines Lateinamerikas als eines eigenen, dem Norden kulturell überlegen Kulturraums.

1.3 Lateinamerika ein eigener Kulturkreis?

Während die Raumkonstruktion der *Western Hemisphere* am deutlichsten auf geostrategischen Interessen beruht, die mit rassistischen Abgrenzungen einhergehen können, verweisen die Konstruktionen, die sich auf Europa beziehen, wie "Ibero-" oder "Hispanoamerika", auf Vorstellungen eines kulturellen Erbes und gemeinsamer Wurzeln. Neben Begriffen wie "Hispanoamerika" und "Iberoamerika" stellt "Lateinamerika" eine weitere Bezeichnung dar, die nicht nur auf eine sprachliche, sondern im weiteren Sinne auch kulturelle Abgrenzung des südlichen Amerika vom nördlichen abzielt. Allerdings, und das ist das Neue gegenüber den älteren Begriffen, gehen die hier imaginierten kulturellen Gemeinsamkeiten nicht auf das koloniale – im Wesentlichen iberische – Vermächtnis zurück, sondern haben ihre Ursprünge gerade in der Erfindung verschiedener unterschiedlicher, wenn nicht gar gegensätzlicher, europäischer Kulturkreise. Es sind die Herderschen Kugeln, eine im frühen 19. Jahrhundert vorherrschende und von der europäischen Romantik beeinflusste Betrachtung, die auf Basis einer Überhöhung linguistischer und kultureller Gemeinsamkeiten in Europa drei Kulturkreise zu unterscheiden suchte: den germanisch-angelsächsischen, den slawischen und den romanisch-lateinischen. Diese zunächst rein europäische Unterscheidung wurde von europäischen Intellektuellen wie Alexandre de Tocqueville oder Michel Chevalier auf die Betrachtung außereuropäischer Regionen, insbesondere auf Amerika, übertragen. Zunächst blieb die Idee eines lateinischen, über Europa hinausgreifenden Kulturkreises, oder von einer *race latine*, von der man zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ohne

8 Einen wichtigen Schritt für die Entwicklung inter-amerikanischer Institutionen im Rahmen der Vereinten Nationen stellten der Vertrag von Rio 1947 und die Gründung der OAS im Folgejahr dar.

rassistische Konnotationen sprechen konnte, auf intellektuelle Zirkel begrenzt.

In Frankreich, wo der Begriff geprägt und in das weltpolitische Geschehen eingebracht wurde, gewann er an Bedeutung angesichts der bereits von Tocqueville zum Ausdruck gebrachten Warnung vor einer Expansion der USA und vor der Gefahr eines Konflikts entlang der Scheidelinie zwischen dem lateinischen und dem angelsächsischen Amerika. Mit der Annexion von Texas durch die USA 1845 sah man diese Befürchtungen bestätigt. Frankreichs Außenminister François Pierre Guillaume Guizot formulierte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, die *race latine* nicht allein in Europa, sondern auch in Amerika zu schützen, damit "[...] qu'elle ne tombe pas sous le joug, et ne soit pas dévorée par la race anglo-américaine" (zitiert nach Ibold 1998: 80). Doch erst unter der Herrschaft Louis Bonapartes,⁹ im *Seconde Empire*, wurde "Latinität" in Frankreich zunehmend politisiert und mit geostrategischen Überlegungen verbunden.

Mit der französischen Intervention in Mexiko (Januar 1862 bis März 1867), die mit der Hinrichtung des vom französischen Monarchen unterstützten Kaisers Maximilian endete, erlebte die Konstruktion einer transatlantischen *race latine* ihr geostrategisches Frakasso. Der unmittelbare Anlass für das koloniale Abenteuer waren kommerzielle Interessen Frankreichs, etwa die Eintreibung höchst dubioser Schulden. Die weitergehenden geopolitischen Motive Frankreichs zielten jedoch eindeutig darauf, im Wettlauf mit den USA schneller zu sein und Mexiko im Einflussbereich Frankreichs zu verankern, bevor die USA die Vorherrschaft über den ganzen Kontinent erlangen konnten. Die Gelegenheit schien günstig. Der nördliche Nachbar Mexikos war während seines Bürgerkrieges seit 1861 weitgehend handlungsunfähig und konnte, selbst wenn er gewollt hätte, seine eigene Doktrin nicht militärisch durchsetzen, so dass die Warnung der USA an das monarchistische Frankreich, sich in Mexiko einzurichten, von Napoleon III sogar öffentlich gering geschätzt werden konnte. In seinem veröffentlichten Schreiben an General Forey vom 3. Juli 1862 heißt es:

9 Für 1848-1852 wurde er zum Präsidenten von Frankreich gewählt, anschließend regierte er als Kaiser Napoleon III Frankreich (1852-1870).

Beim gegenwärtigen Stand der Weltzivilisation ist der Reichtum Amerikas für Europa nicht gleichgültig, denn davon ernährt sich unsere Industrie und lebt unser Handel. Wir sind daran interessiert, daß die Republik der Vereinigten Staaten mächtig und wohlhabend ist, doch haben wir kein Interesse, daß sie sich des ganzen Golfs von Mexiko bemächtigt, um von dort aus die Antillen und Südamerika zu beherrschen, und die einzige Ausgabestelle für Produkte aus der Neuen Welt wird. Wenn sie einmal Mexiko und damit Zentralamerika und damit den Durchgang zwischen zwei Meeren beherrscht, wird es in Amerika keine andere Macht mehr als die Vereinigten Staaten geben. Wenn es uns im Gegenteil gelingt, eine stabile Regierung mit den Waffen Frankreichs zu konstituieren, werden wir einen Damm gegen die Überflutung aus den Vereinigten Staaten besitzen (zitiert nach Ratz 1998: 378).

Legitimiert wurde das militärische Abenteuer von Napoleon III mit der Behauptung, einen gemeinsamen lateinischen Kulturkreis beschützen zu müssen. Zugleich bemühte man sich auch über wirtschaftspolitische Maßnahmen um eine stärkere Integration. Die Zollunion der lateinischen Länder und die Gründung einer *Union monétaire latine* 1865 in Paris waren jedoch ebenso wenig erfolgreich wie die militärische Intervention in Mexiko. Ende des 19. Jahrhunderts war das mit der französischen Außenpolitik eng verbundene Projekt der "Latinität" gescheitert.¹⁰ Allerdings bedeutete dies in keiner Weise das Ende des Begriffs "Latinität". Im Gegenteil, mit dem Niedergang der "Latinität" in Frankreich als Konzept französischer Machtpolitik und der damit möglichen Herauslösung des Begriffs aus den damit verbundenen Raumkonstruktionen gewann er durch die Aneignung im Diskurs lateinamerikanischer Intellektueller als Lateinamerika eine neue Bedeutung. Dieser erfährt eine bis heute andauernde Karriere und Ausweitung, ja die damit nunmehr sich eröffnenden Raumvorstellungen reichen über die Konstruktion des *latinos* weit in den Norden Amerikas hinein.

Doch zunächst sahen sich im 19. und 20. Jahrhundert angesichts der Expansion der Vereinigten Staaten in Texas, Mexiko, der Karibik und Mittelamerika diejenigen im südlichen Amerika bestätigt, die vor

10 Dabei dürfte neben dem Scheitern der französischen Mexiko-Intervention ebenso die Niederlage im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und die Ausrichtung der kolonialen Bestrebungen auf Indochina und Afrika wichtig gewesen sein. Zudem verlor angesichts des Ende des 19. Jahrhunderts sich ausbreitenden, wissenschaftlichen Diskurses zu Rassismus der Begriff der *race latine*, der weitgehend als Synonym mit "Latinität" benutzt worden war, seine kulturelle Bedeutung, und wurde nun eher negativ konnotiert (vgl. Ibold 1998).

einer Vorherrschaft der Angelsachsen warnten. Mit dem Bezug auf eine stärker kulturelle denn politische Gemeinsamkeit mit Europa suchten nicht wenige Intellektuelle in Paris, ihrem kulturellen Fluchtpunkt, nach Strategien, ihre Kultur gegenüber der Nordamerikas aufzuwerten. Sie fanden sie wie der Kolumbianer José María Torres Ceicedo in der Übernahme des "Latinitätsgedankens", den er in der gemeinsamen Zivilisation begründet sah. Er, aber auch eine große Zahl anderer Intellektueller, fungierte als Vermittler zwischen Frankreich und Südamerika. Er fand vor allem bei den politischen Kreisen Gehör, die einer Panamerikanischen Union unter Vorherrschaft der USA misstrauisch gegenüber standen, wie etwa beim Argentinier Bautista Alberdi. Gerade für europaorientierte Eliten, wie die argentinische, bot die Idee der "Latinität" als "Europeísmo" die Möglichkeit, eine neue Raumordnung für die südamerikanischen Staaten zu denken. Mit dieser konnten die Unterschiede zum Norden hervorgehoben und die Verbindungen mit Europa betont werden. Auch wenn ein derartiger gemeinsamer Kulturraum lediglich in den Diskursen lateinamerikanischer Intellektueller existierte, so erlaubte er doch die Absetzung von einer Vereinnahmung in der *Western Hemisphere* und von einem Panamerikanismus, der aus Washington gesteuert schien.

An Attraktivität gewann das Konstrukt Lateinamerika zudem auch dadurch, dass es einen kulturellen Raum in Absetzung zur Iberischen Welt, zu den alten iberischen Kolonialmächten und hier insbesondere zu Spanien konstruierte, indem man sich auf einen umfassenderen europäischen Kulturkreis und eine tiefergehende romanische bzw. lateinische Sprachengemeinsamkeit beziehen konnte. Wer wollte, konnte sich in der französischen Kunst bzw. der französischen Revolution sonnen und sich sowohl dem US-amerikanischen Kapitalismus als auch dem spanischen Kolonialismus bzw. einer zu engen *Hispanidad* überlegen fühlen.

2. Mexiko als Teil Nordamerikas oder die Mexikanisierung des Nordens

Napoleon III musste mit seinem Plan scheitern, Mexiko als "einen Damm gegen die Überflutung aus den Vereinigten Staaten" auszubauen. Die Idee, einen Damm zwischen Norden und Süden zu errichten, war damit jedoch nicht *ad acta* gelegt. Verstärkt taucht sie in

den letzten Jahren in US-amerikanischen Sicherheitsszenarien auf; in diesen gilt es allerdings, einen Schutzwall gegen den Süden des Kontinentes zu errichten, etwa durch die Verstärkung der Grenzanlagen an der Südgrenze der USA ab Oktober 1994 mit der "Operation Gatekeeper"; oder gar durch die Verwandlung des gesamten mexikanischen Südens in einen befestigten Grenzraum durch den "Plan Sur". Fraglich bleibt allerdings, wo genau solche Grenzziehungen verlaufen, wen sie eigentlich trennen sollen. Schließlich fällt seit der Annexion großer Teile Mexikos durch die USA die territoriale Differenzierung zwischen Mexiko und den Räumen, in denen Mexikaner wohnen und arbeiten, deutlich auseinander. Der Rio Bravo/Rio Grande markiert in diesem Sinne keine Grenze. Dies wurde in den vergangenen Jahrzehnten umso deutlicher, je mehr sich die Divergenzen zwischen mexikanischem Staatsgebiet und den Orten, in denen Mexikaner leben, durch transnationale Migrationsprozesse vertieften.

Die mexikanische Republik wiederum hat sich seit ihrer Gründung stets als souveräner Staat und nicht als Damm zwischen Nord- und Südamerika gesehen. Nach der Vertreibung der napoleonischen Truppen und erst recht nach der Revolution (1910-1917) beruhte das außenpolitische Verständnis der Republik auf der "Doctrina Juárez", die das Selbstbestimmungsrecht der Nationen einfordert.¹¹ Mit den Präsidenten Luis Echeverría (1970-1976) und José López Portillo (1976-1982) verstärkten sich die Bemühungen, nicht als Vorhof der USA zu gelten und eine prononcierte, eigenständige Außenpolitik zu betreiben. So positionierte sich Mexiko in dieser Zeit nicht nur als Teil Lateinamerikas, sondern ganz bewusst auch als Teil der "Dritten Welt" und suchte sich als ein Sprecher für die damit verbundenen Interessen zu profilieren.¹²

11 Die "Doctrina Juárez" geht zurück auf eine Rede von Präsident Benito Juárez im Juli 1867, in der er die außenpolitischen Leitlinien Mexikos formulierte: "Que el pueblo y el gobierno respeten los derechos de todos. Entre los individuos, como entre las naciones, el respeto al derecho ajeno es la paz" (zitiert in Benítez Manaut 1998b: 58). Das Prinzip der "igualdad jurídica de las naciones" reformulierte Francisco Madero 1913, wiederum mit Blick auf die als Bedrohung wahrgenommene Übermacht der USA (vgl. Benítez Manaut 1998b: 60f.).

12 Dazu gehörte es, die diplomatischen Beziehungen (neben Kanada, aber als einziges lateinamerikanisches Land der *Western Hemisphere*) zu Kuba nicht aufzukündigen und die Sandinisten in Nicaragua sowohl während des Kampfes gegen die Somoza-Diktatur, als auch ökonomisch und politisch nach ihrer Machtüber-

Umgekehrt sah der nördliche Nachbar distanziert, ja irritiert auf den südlichen, der sich aus seiner Warte angesichts der auch schon lange vor NAFTA bestehenden engen wirtschaftlichen Verflechtungen und der wachsenden Migration undankbar, ja feindlich gerierte. Der damalige US-amerikanische Botschafter in Mexiko, John D. Negroponte, verband deshalb schon zu Beginn der NAFTA-Verhandlungen diese mit der Hoffnung auf eine proamerikanische Neuorientierung der mexikanischen Außenpolitik.¹³ Und tatsächlich ist es den USA gelungen, Mexiko nicht nur ökonomisch über die nordamerikanische Freihandelszone, sondern auch geostrategisch in die hemisphärische Konstruktion eines neuen *North America* einzubeziehen.

Dieses neue *North America* ist Teil einer veränderten Perspektive auf die Amerikas, ein Blick, der den Kontinent aufteilt und Mexiko die Funktion eines Damms bzw. eines Schleusen- und Grenzraumes gegenüber Südamerika zuweist (Baur/Braig 2005). Wie aber konnte es im Verlauf der 1990er Jahre, in denen die Schaffung von Freihandelsräumen im Zentrum hemisphärischer Debatten lag, dazu kommen, dass sich am Ende des Jahrtausends das Konzept einer *Western Hemisphere* durchsetzte, das mit seiner Raumkonstruktion neue territoriale Abgrenzungen festschreibt? Die neue hemisphärische Gestaltung lässt sich erklären mit den grundlegenden Veränderungen der Gefahrenwahrnehmung innerhalb der Expertenzirkel der USA nach dem

nahme 1979 zu unterstützen. López Portillo sprach während seiner Präsidentschaft gar von einer neuen geopolitischen Region, in welcher Mexiko eigene Interessen habe: "Aparece el tema de una nueva geopolítica subregional, con intereses propios, para la cual se debían diseñar nuevos instrumentos de política exterior" (zitiert in Benítez Manaut 1998b: 67).

- 13 Aus einem vertraulichen Memorandum, welches dem mexikanischen Wochenmagazin *Proceso* vorlag, wurde er im Mai 1991 in der *FAZ* paraphrasiert: "Mexiko sei dabei die Grundlage und das Bild seiner Außenpolitik dramatisch zu verändern, es nehme Abschied von einer 'ideologisch nationalistischen und protektionistischen Selbstdarstellung' und wende sich einer 'mehr pragmatisch und nach außen gerichteten Politik' zu [...]. Obwohl auch früher schon sechzig bis siebenzig Prozent des mexikanischen Außenhandels mit den Vereinigten Staaten abgewickelt worden seien, hätte man bei Debatten in den Vereinten Nationen oder in Gesprächen über die Zukunft Mittelamerikas den Eindruck gewinnen müssen, beide Staaten seien 'Erzfeinde'. Jetzt hingegen sei die übliche 'demagogische Rhetorik der Dritten Welt' einer 'in internationalen Fragen verantwortungsbewussteren Position' gewichen. Dies entspräche im Übrigen den neuen Leitlinien der mexikanischen Wirtschaftspolitik, die versuche das Land zu öffnen" (zitiert in Braig 1998: 332f.).

Ende des Ost-West-Konflikts. Im Zuge der Suche nach sicherheitspolitischen Antworten auf die neu entdeckten nationalen Bedrohungen entwickelte sich eine neue Architektur der Sicherheit in der westlichen Hemisphäre, ein Geflecht aus Annahmen und Praxen, die zur einer Hybridisierung und Transnationalisierung der US-amerikanischen Sicherheitsapparate führte und in der Folge eine neue militärische und geopolitische Raumordnung nach sich zog, in der die veränderte Position Mexikos eine zentrale Rolle spielt. Im Folgenden ist zu klären, wie sich aus der veränderten Wahrnehmung von Bedrohung in den USA eine neue Sicherheitsarchitektur für die Amerikas ableiten ließ, und wie Mexiko darin schrittweise eingebunden werden konnte. Die bisher letzte Etappe in dieser Entwicklung stellt die seit Ende 2002 gültige neue militärische Raumordnung des US-Verteidigungsministeriums für die Amerikas dar, die den Kontinent in zwei Kommandobereiche aufteilt.

2.1 Mexiko: Teil der neuen hemisphärischen Sicherheitsarchitektur der USA

Bis zum Ende des Kalten Krieges lagen die zentralen Bedrohungsszenarien für die US-amerikanischen Sicherheitsfachleute außerhalb der westlichen Hemisphäre. Die Sicherheitsdiskurse der Zeit waren auf der Ebene der Staatenwelt angesiedelt; die Bedrohung durch die aufgerichteten Atomraketen versinnbildlicht.¹⁴ Die von Lateinamerika ausgehenden Gefahren wurden dagegen auf der Ebene der Gesellschaftswelt verortet; galt es doch zu verhindern, dass in den sozialen Auseinandersetzungen bzw. revolutionären Kämpfen Lateinamerikas politische Kräfte die Oberhand gewannen, die die guten Beziehungen zu den USA gefährden könnten.

Seit Beginn der 1990er Jahre hat sich die Ebene, auf der Risiken für die nationale Sicherheit der USA wahrgenommen werden, radikal gewandelt. Der Blick der Experten richtet sich seitdem zunehmend auf die Ebene des Individuums und dessen Bewegungen und Praktiken. In das Zentrum der Gefahrenanalyse ist der Handel mit Drogen ebenso geraten, wie die als illegal wahrgenommene Grenzüberschreitung von Migranten und deren Wanderung in Richtung der USA (Huntington

14 Lediglich während der Kubakrise vom 16. bis zum 28. Oktober 1962 war Lateinamerika in dieses Szenarium eingebunden.

1993; 2004b). Nach dem 11. September 2001 konnte in dieses Bedrohungsszenario der islamistische Terrorismus eingefügt werden, der, so wird befürchtet, auch über Lateinamerika und insbesondere Mexiko seinen Weg in die USA finden könnte.¹⁵

Aus dieser Konstruktion und Rekonstruktion von Sicherheitsrisiken auf der Ebene des sich bewegenden Subjektes ergeben sich für die Reorganisation der Sicherheitsapparate und der Sicherheitsarchitektur, in die sie eingebunden sind, konkrete Veränderungen. Didier Bigo beschreibt dies so: "Management of territories is disappearing in favour of management of people" (Bigo 2001: 111). Wenn aber aus Sicht der USA nicht mehr die Kontrolle von Territorien, sondern die Kontrolle illegaler bzw. illegalisierter Bewegungen (Ackleson 2005) von Menschen und Waren im Vordergrund einer Sicherheitsarchitektur steht, dann muss dies Konsequenzen haben für den Einsatz der Streitkräfte in der *Western Hemisphere*. Zum einen ist damit die Ausweitung eines möglichen Engagements US-amerikanischer Sicherheitsakteure in allen Teilen der Hemisphäre verbunden, zum andern hat das Militär verstärkt polizeiliche Aufgaben zu übernehmen, wodurch sich die in den Amerikas ohnehin schwach ausgeprägte Trennung von innerer und äußerer Sicherheit weiter auflöst. Die beobachtbare Hybridisierung der Sicherheitsorgane (Flynt 2000)¹⁶ verschärft sich, wenn es letztlich gleichgültig wird, ob die Streitkräfte gegen den Drogenhandel eingesetzt werden, oder um Migranten oder Terroristen an der Grenze festzusetzen; geht es doch stets darum, Grenzgänger zu registrieren (wer, woher, wohin, warum) und mögliche klandestine Netzwerke zu identifizieren, die die territorialen Grenzen der USA überlagern, das nationale Territorium durchziehen und nach ganz anderen Gesichtspunkten neu kartographieren.

Die Setzung der Priorität auf die Bekämpfung des Drogenhandels ermöglichte dabei die Legitimierung dieser Aufgabenverschiebungen; sie erleichterte zugleich auch die Einbindung der Sicherheitsorgane

15 "Take out the word 'terrorism' and put in the words 'drug trafficking' or 'illegal immigration' and the new discourse of border security is remarkably similar to the older discourse that has defined U.S. border relations with Mexico" (Andreas 2002: 199).

16 "Militaries around the world are restructuring in response to new operational environments that blur distinctions between national security and public safety" (Turbiville 2000: 41).

der anderen Nationen in den Amerikas.¹⁷ Auf eben diesem Wege wurde Mexiko im Rahmen der Drogenbekämpfung in die Sicherheitsaktivitäten des nördlichen Nachbarn einbezogen. Neben den von der mexikanischen Regierung zunächst nicht autorisierten Aktionen der DEA (*U.S. Drug Enforcement Administration*) im Rahmen der US-amerikanischen Drogenbekämpfung, gelang es den USA im Verlauf der 1990er Jahre, ihren Einfluss auf das einstmals eher distanzierte mexikanische Militär zu verstärken und es in eine dauerhafte Kooperation mit den Sicherheitskräften der USA zu drängen (Benítez Marnaut 1998a; Wager 1998).

Für Mexiko wurde mit der Einführung des "Plan Sur" ein vorläufiger Höhepunkt in der Zusammenarbeit mit den USA im Kontext der Errichtung einer neuen hemisphärischen Sicherheitsarchitektur erreicht. Der "Plan Sur" geht zurück auf US-amerikanische Sicherheitskonzepte für Mexikos südliche Bundesstaaten (Grayson 2003) und gilt als eine Vorbedingung für das seit Ende der 1990er Jahre in Entwicklung befindliche Projekt "Plan-Puebla-Panama", das das gesamte Gebiet von Puebla, Mexiko, bis hinab zum Panamakanal ökonomisch und sozial restrukturieren soll (Grayson 2002; Maihold 2001). Der "Plan Sur" besteht im Kern aus drei Teilen: einem mit den US-Grenzbehörden abgestimmten Rückführungsprogramm, das an der US-Grenze, aber auch in Mexiko selbst aufgegriffene Migranten aus Mittelamerika in ihre Heimatländer zurückbringen soll, einer Verstärkung der Grenzkontrollen an der mexikanisch-guatemalteckischen Grenze und dem Aufbau eines Systems aus Kontrollposten entlang des nur rund 150 Meilen breiten Isthmo de Tehuantepec im Bundesstaat Oaxaca. Dadurch wird Mexiko geostrategisch zu einer einzigen Grenzregion der USA und zugleich zu einer Pufferzone, zu einem mehrstufigen Stau- und Schleusenraum, in dem Wanderungsbewegungen effektiver kontrolliert werden sollen (Braig/Baur 2005; Sandoval Palacios 2003). In diesem Szenario sind Mittelamerika und der Panamakanal weitere Staustufen eines Befestigungsprojektes, um den Austausch von Menschen und Gütern zwischen Süd- und Nordamerika unter Kontrolle zu bringen (Mendel 2000; 2001).

17 Bei einem Treffen der Verteidigungsminister der Amerikas 1995 in Williamsburg (USA) und 1996 in Bariloche (Argentinien) wurde die Drogenbekämpfung als Kernaufgabe der Streitkräfte auf dem Kontinent vereinbart (vgl. Moloeznik Gruer 1998: 22).

Die Befestigung des mexikanischen Südens als neue Außengrenze eines nach den Interessen der USA gestalteten *North America* kann als ein konkreter Ausdruck dessen betrachtet werden, wie die hemisphärische Sicherheitsarchitektur des 21. Jahrhunderts aufgebaut sein soll (als ein hybrides System von Schleusen) und zu welchem Zweck sie errichtet wird (zur Kontrolle von als illegal rezipierten Bewegungen von Menschen und Waren). Diese neue Logik der Sicherheit spiegelt sich auf der gesamt-hemisphärischen Ebene in den Veränderungen des so genannten *Unified Command Plan* (UCP) wider. Der UCP wird vom US-Verteidigungsministerium entworfen und stellt die oberste Ebene der Organisation und Einsatzplanung der Streitkräfte auf dem Globus dar. Im UCP wird die gesamte Welt aufgeteilt in *Areas of responsibility*, in Zuständigkeitsbereiche. Für Südamerika und die Karibik ist seit 1997 nach mehreren Umstrukturierungen alleine das *Southern Command* (SouthCom) zuständig. Dieser Planungsstab organisiert die Einsätze des US-Militärs in Lateinamerika und koordiniert die Kommunikation mit den Streitkräften der anderen Nationen.

Mexiko gehörte bis Ende 2001 ausdrücklich zu keinem US-amerikanischen *Area of responsibility*, dies wurde in der Vergangenheit von der mexikanischen Regierung auch stets betont (Medellín 2002). Mit der Errichtung des *Northern Command* (NorthCom) im Oktober 2002 wird nicht nur die *Western Hemisphere* formal in ein Nord und ein Süd aufgeteilt, sondern Mexiko ist nun offiziell Teil Nordamerikas und damit auch der neuen *Homefront*¹⁸ der USA.

2.2 Mexikanisierung oder República del Norte?

Die Einbindung des mexikanischen Territoriums vollzieht sich auf einer Metaebene in doppelter Weise: Die aus der Perspektive des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums geschaffenen *Areas of responsibility* vergegenständlichen sich als abgegrenzter und zugleich poröser Raum NorthCom in der geopolitischen Konstruktion eines neuen *North America*; für die ökonomisch selektive Öffnung des

18 "U.S. Northern Command's area of operations (AOR) is America's homefront. The AOR includes air, land and sea approaches and encompasses the continental United States, Alaska, Canada, Mexico, and the surrounding water out to approximately 500 nautical miles. It also includes the Gulf of Mexico, Puerto Rico and the U.S. Virgin Islands" (zitiert am 4. September 2005 aus: <http://www.northcom.mil/index.cfm?fuseaction=s.who_homefront>).

Raums steht die nordamerikanische Freihandelszone NAFTA. Die damit verbundenen Schließungen und Öffnungen sind auf der Mikroebene mit einer wachsenden *Border securitization* verbunden, die sich territorial auf die Südgrenze der USA als Grenzlinie und auf Mexiko als Damm konzentriert und funktional auf eine Separierung legaler und illegaler Grenzüberschreitung fokussiert ist. Obgleich es in den 1990er Jahren gelungen ist, legitimiert durch verschiedene Sicherheitsdiskurse, massiv Ressourcen für Programme wie "Operation Gatekeeper" (in Kalifornien), der "Operation Hold-the-Line" (in Texas) und "Operation Safeguard" (in Arizona) zu mobilisieren, sind die Erfolge des *Rebordering* der lange Zeit relativ offenen Grenze zwischen den USA und Mexiko empirisch kaum festzustellen. Denn trotz deutlich verstärkter Grenzkontrollen, technischer Aufrüstung und einer gewachsenen Zahl von im Grenzraum aufgegriffener und zurückgeschickter Personen steigt die Zahl der spanisch sprechenden Bevölkerung in den USA.

So ist im Zeitraum zwischen 1990 und 2000 die so genannte *Hispanic Population*¹⁹ in den USA um 60% angewachsen, viermal stärker als die Gesamtbevölkerung. Diese aufgrund ihrer Sprache zusammengefasste Gruppe wird seit der Publikation der Bevölkerungsdaten von 1980 in der Öffentlichkeit als die größte und schnellstwachsende Minderheit diskutiert und in einigen Kreisen als Gefahr für die anglo-amerikanische Kultur wahrgenommen. Dabei werden im öffentlichen Diskurs die Differenzen innerhalb dieser äußerst heterogenen Bevölkerung eingeebnet. Die kulturellen, religiösen, ethnischen und sozialen Differenzen der Arbeitsmigranten, ob legal oder *indocumentados*, treten dabei ebenso in den Hintergrund wie die historischen Unterschiede: Das Wissen darüber, dass große Teile des US-amerikanischen Südens zunächst zum spanischen Kolonialreich oder zum unabhängigen Mexiko gehörten, wird verdrängt; ebenso die Geschichte der *Mexican Americans*, der Bevölkerung aus Puerto Rico²⁰ oder

19 Unter dem Begriff *Hispanic or Latino Population* werden im Bevölkerungszensus des US Census Bureau Spanisch sprechende Personen nicht wie die anderen Bevölkerungsteile allein nach *Race*, sondern nach ihrer Sprache erfasst und danach, ob sie entweder in Südamerika geboren sind oder ihre Herkunft in die früheren spanischen Kolonien zurückverfolgen können.

20 Die Insel ist seit 1898 im Besitz der USA, seine Bewohner sind seit 1917 Bürger der USA.

der vor der kubanischen Revolution nach Florida migrierten Kubaner. Alles und alle gehen in der Konstruktion der *hispanics/latinos* auf und werden als Teil des Bedrohungsszenarios einer Mexikanisierung der USA wahrgenommen.

Am prominentesten dürfte dabei der Beitrag von Samuel P. Huntington zur Konstruktion eines abgeschlossenen und sich abschließenden spanisch-katholischen Kulturkreises innerhalb eines anglo-amerikanischen Kulturbereiches sein. Dazu ebnet Huntington nicht nur alle Unterschiede in der religiösen, ethnischen und sprachlichen Vielfalt der derzeitigen Zuwanderer ein, etwa aus den Maya-Gebieten Guatemalas und Mexikos oder der kreolischen Karibik. Er verbindet seine kulturalistische Argumentation mit der rassistischen Rede vom Blut und der territorialen Konstruktion der Grenze: "Blood is thicker than borders" (Huntington 2004a: 40). In der damit einhergehenden geopolitischen Argumentation, die einer "Geographie der Angst" das Wort redet, beschwört er den "historical claim to U.S. territory" (Huntington 2004a: 36) und warnt: "serious potential for conflicts exists when people in one country begin referring to territory in a neighbouring country in proprietary terms and to assert special rights and claims to that territory" (Huntington 2004a: 36). Mit seiner territorialen Vision einer *Reconquista* erinnert er (durchaus bewusst) an eine ganz andere Raumkonstruktion, die der *República del Norte* von Trujillo.²¹

Charles Trujillo, Professor für "Chicano Studies" an der University von New Mexico steht mit seiner Idee einer *República del Norte* als einer souveränen hispanischen Nation für eine grundlegend andere hemisphärische Raumkonstruktion, für eine Alternative zu einem von einer anglo-amerikanischen Kultur bestimmten Nordamerika. Sein neues Staatsgebilde soll sich vom Pazifik bis zum Golf von Mexiko erstrecken und sowohl die Bundesstaaten Kalifornien, Arizona, New Mexico, Texas und Colorado auf der US-amerikanischen Seite als auch die mexikanischen Bundesstaaten Baja California, Sonora, Chihuahua, Coahuila, Nuevo Leon und Tamaulipas umfassen. Regiert werde von einer Hauptstadt Los Angeles aus – ein Szenario, mit dem in etwa 80 Jahren gerechnet werden müsse. Mit Verweis auf die geopolitischen Veränderungen nach dem Fall der Mauer, der Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens, begründet er einen globalen geo-

21 Vgl. Associated Press (2000).

politischen Trend und sucht für sein Sezessionsprojekt nach juristischen Grundlagen in der US-amerikanischen Verfassung.

Auch wenn man den Realitätsgehalt derartiger territorialer Visionen für gering erachten mag, so teilen sie mit dem hegemonialen Metamodell des neuen *North America*, militärisch vergegenständlicht im Kommandobereich NorthCom, den Versuch, die vielfältigen Verschränkungen innerhalb der westlichen Hemisphäre auszublenden, das Territorium der Amerikas neu zu vermessen und aufzuteilen und sie über neue Grenzsetzungen (jenseits der derzeitigen staatlichen Verfasstheit) anders zu fassen. Gemeinsam ist den Raumkonstruktionen, die in den aktuellen Debatten um Raum und Kultur in den Amerikas derzeit gehandelt werden, dass sie den nördlichen Teil der Hemisphäre von der südlichen abzusetzen suchen. Dabei blenden sie die Existenz des Südens im Norden, das seit langer Zeit bestehende Nebeneinander unterschiedlicher Sprachen, Religionen und anderer kultureller Ausdrucksformen und deren historische und aktuell wachsende Verwobenheiten aus bzw. zwingen sie in stets neue Container.

Demgegenüber fokussiert eine "Perspektive von unten", so wird zumindest in multikulturellen Visionen angenommen, nicht auf räumliche Separierung oder gar Sezession, sondern auf die Herausbildung transnationaler und transkultureller Netzwerke. Transmigrationsprozesse ziehen demnach nicht allein Verbindungslinien zwischen indianischen Dörfern im Süden und ländlichen Regionen oder städtischen Slums weit im Norden, sondern sie verändern die Räume an den Staatsgrenzen, am deutlichsten sichtbar in den wachsenden *twin cities* an der US-mexikanischen Grenze, in denen Unterschiedliches koexistiert bzw. sich verbindet (García Canclini 1989; Garduno 2003). Doch so genannte "zonas de negociación transnacional" (Donnan/Wilson 1994: 8ff.) oder "terrenos disputados" (Kearney 1991: 58) entstehen auch weit darüber hinaus in den Kernregionen des Nordens, in Miami ebenso wie in Chicago oder New York. Sie verändern die politischen Räume und schaffen neue mentale Landkarten weit jenseits national-staatlicher Grenzziehungen.

Literaturverzeichnis

- Ackleson, Jason (2005): "Constructing security on the U.S.-Mexico border." In: *Political Geography* 24, S. 165-184.
- Albert, Mathias et al. (Hrsg.) (2001): *Identities, Borders, Orders. Rethinking International Relations Theory*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Andreas, Peter (2002): "The Re-Bordering of America After 11 September." In: *Brown Journal of World Affairs* VIII, 2 (Winter), S. 195-202.
- Associated Press (2000): "Professor Predicts 'Hispanic Homeland'." In: <www.aztlan.net/homelands.htm> (6. September 2005).
- Baur, Christian U./Braig, Marianne (2005): "Mexikos Süden: Grenzüberschreitungen und die Schleusen hemisphärischer Sicherheit." In: Braig, Marianne/Ette, Ottmar/Ingenschay, Dieter/Maihold, Günther (Hrsg.): *Grenzen der Macht – Macht der Grenzen. Lateinamerika im globalen Kontext*. Frankfurt a.M.: Vervuert, S. 181-206.
- Benítez Manaut, Raúl (1998a): "Mexican National Security at the End of the Century: Challenges and Perspectives." In: Benítez Manaut, Raúl/Wager, Stephen J.: *National Security and Armed Forces in Mexico: Challenges and Scenarios at the End of the Century*. [Latin American Program, Working Paper Series, No. 236]. Washington, D.C.: Woodrow Wilson International Center for Scholars, S. 1-31.
- (1998b): "Soberanía, política exterior y seguridad nacional en México: 1821-1990." In: *Revista de Administración Pública* 98 (Agosto), S. 57-78.
- Benítez Manaut, Raúl/Wager, Stephen J. (1998): *National Security and Armed Forces in Mexico: Challenges and Scenarios at the End of the Century*. [Latin American Program, Working Paper Series, No. 236]. Washington, D.C.: Woodrow Wilson International Center for Scholars.
- Bigo, Didier (2001): "The Möbius Ribbon of Internal and External Security(ies)." In: Albert, Mathias et al. (Hrsg.): *Identities, Borders, Orders. Rethinking International Relations Theory*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 91-116.
- Braig, Marianne (1998): "Mexicos 'Modernisierungsrevolution' – zur Konstruktion und Perzeption eines neoliberalen Vorzeigemodells." In: König, Hans-Joachim/Rinke, Stefan (Hrsg.): *Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika – USA – Europa in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, S. 311-342.
- Callcott, Wilfried Hardy (1968): *The Western Hemisphere. Its Influence on United States Policies to the End of World War II*. Austin/London: University of Texas Press.
- Costa, Sérgio (2005): *Vom Nordatlantik zum Black Atlantic: Sozialtheorie, Antirasismus, Kosmopolitismus*. Habilitationsschrift am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin.
- Donnan, Hasting/Wilson, Thomas M. (Hrsg.) (1994): *Border Approaches. Anthropological Perspectives on Frontiers*. London: University Press of America.
- Doty, Roxanne Lynn (1996): *Imperial Encounters. The Politics of Representation in North-South Relations*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

- Feest, Christian (Hrsg.) (2000): *Kulturen der nordamerikanischen Indianer*. Köln: Könnemann.
- Flynt, Bill (2000): "Threat Kingdom." In: *Military Review* 80 (July-August), S. 12-21.
- García Canclini, Néstor (1989): *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*. México, D.F.: Conaculta y Editorial Grijalbo.
- Garduno, Everardo (2003): "Antropología de la frontera, la migración y los procesos transnacionales." In: *Frontera Norte* XV, 30 (Julio-Diciembre), S. 65-89.
- Grayson, George W. (2002): "Mexico's Forgotten Southern Border. Does Mexico practice at home what it preaches abroad?" In: *Center of Immigration Studies, Backgrounders* (July), <<http://www.cis.org/articles/2002/back702.html>> (20. Januar 2004).
- (2003): "Mexico Alert. Mexico's Southern Flank: A Crime-ridden 'Third U.S. Border'." In: *Center for Strategic and International Studies, Hemisphere Focus* XI, 32 (December 22), S. 1-4.
- Huntington, Samuel P. (1993): "New Contingencies, Old Roles." In: *Joint Force Quarterly* (Autumn), S. 38-43.
- (2004a): "The Hispanic Challenge." In: *Foreign Policy* (März-April), S. 30-45.
- (2004b): *Who Are We? The Challenges to America's National Identity*. New York: Simon & Schuster.
- Ibold, Frank (1998): "Die Erfindung Lateinamerikas: die Idee der latinité im Frankreich des 19. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf die Eigenwahrnehmung des südlichen Amerika." In: König, Hans-Joachim/Rinke, Stefan (Hrsg.): *Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika – USA – Europa in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, S. 77-98.
- Kearney, Michael (1991): "Borders and Boundaries of State and Self at the End of Empire." In: *Journal of Historical Sociology* IV, 1, S. 52-74.
- König, Hans-Joachim/Rinke, Stefan (Hrsg.) (1998): *Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika – USA – Europa in Geschichte und Gegenwart*. [Historamericana, Bd. 6]. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz.
- Krakau, Knud (1968): *Die kubanische Revolution und die Monroe-Doktrin. Eine Herausforderung der Außenpolitik der Vereinigten Staaten*. Frankfurt/Main: Alfred Metzler.
- (1992): "Die politischen Beziehungen zwischen Nord- und Südamerika: Von der Monroe-Doktrin zum Interamerikanischen System." In: (ders.) (Hrsg.): *Lateinamerika und Nordamerika. Gesellschaft, Politik und Wirtschaft im historischen Vergleich*. Frankfurt/Main: Campus, S. 182-198.
- Maihold, Günther (2001): "Der Plan Puebla-Panama – Mexiko entdeckt seine Südgrenze und die Beziehungen zu Zentralamerika neu." In: *Brennpunkt Lateinamerika* 22, S. 237-243.
- Medellín, Jorge Alejandro et al. (2002): "Niega Defensa que Comando Norte implique compromisos." In: *El Universal* (19 de abril), S. 6.
- Mendel, William W. (2000): "Under New Ownership. It's Panama's Canal." In: *Military Review* LXXX (July-August), S. 22-31.

- (2001): "Colombia's Threats to Regional Security." In: *Military Review* LXXXI, 3 (May-June), S. 2-15.
- Merk, Frederick ([1963] 1995): *Manifest Destiny and Mission in American History. A Reinterpretation* (mit Lois Bannister Merk und neuem Vorwort von John Mack Faragher). Cambridge: Harvard University Press.
- Merrill, Dennis/Paterson, Thomas G. (Hrsg.) (1995): *Major Problems in American Foreign Relations. Volume I: To 1920*. Lexington: D. C. Heath.
- Moloeznik Gruer, Marcos Pablo (1998): "Streitkräfte und Innere Sicherheit in Mexiko." In: *Arbeitshefte des Lateinamerika-Zentrums* 49, S. 1-29.
- Norton, Anne (2004): *Leo Strauss and the Politics of American Empire*. New Haven, London: Yale University Press.
- Raab, Josef (1998): "Pan-amerikanisches Ideal und US-amerikanische Vormacht: José Martí's Sicht des 'vecino formidable'." In: König, Hans-Joachim/Rinke, Stefan (Hrsg.): *Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika – USA – Europa in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, S. 139-160.
- Ratz, Konrad (1998): *Maximilian und Juárez. Band I: Das Zweite Mexikanische Kaiserreich und die Republik*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Sandoval Palacios, Juan Manuel (2003): "Migración y seguridad nacional en las fronteras sur y norte de México." Arbeitspapier für den *1er Encuentro internacional sobre desarrollo en el sur de México y Centroamérica*, 4.-6. Juni 2003, Universidad Autónoma de Chiapas, San Cristóbal de Las Casas, Chiapas.
- Sicker, Martin (2002): *The Geopolitics of Security in the Americas. Hemispheric Denial from Monroe to Clinton*. Westport et al.: Praeger.
- Turbiville Jr., Graham H. (2000): "Mexico's Multimission Force for Internal Security." In: *Military Review* LXXX (July-August), S. 41-49.
- Wager, Stephen J. (1998): "Perspectives on the Mexican Military at the Turn of the Century." In: Benítez Manaut, Raúl/Wager, Stephen J.: *National Security and Armed Forces in Mexico: Challenges and Scenarios at the End of the Century*. (Latin American Program, Working Paper Series, No. 236). Washington, D.C.: Woodrow Wilson International Center for Scholars, S. 32-39.
- Whitaker, Arthur P. (1954): *The Western Hemisphere Idea: Its Rise and Decline*. Ithaca: Cornell University Press.